



Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum

Christian Troll SJ

www.sankt-georgen.de/leseraum/troll23.pdf

Die neue Präsenz der Muslime in Europa – Herausforderung und Chance für die Christen

1. MASSGABEN ZUR KONVIVENZ

Innerhalb weniger Jahrzehnte sind die Muslime zur zweitgrößten religiösen Gruppe in Europa geworden. Damit kommt dem Islam mit etwa 15 Millionen Anhängern allein in den jetzigen Ländern der Europäischen Union sozusagen der zweite Rang unter den Religionen des Kontinents zu. In diesem Vortrag möchte ich einige Gedanken zu der Frage vorlegen, was sich für die Christen als Christen aus dieser relativ neuen Konstellation ergibt. Die neue Präsenz der Muslime in Europa betrifft sie sowohl in ihrer Eigenschaft als Alteingesessene und Bürger Europas als auch – jedenfalls einen Teil von ihnen – als Menschen, die sich weiterhin vom christlichen Glauben geprägt und herausgefordert wissen.

Die Christen als „alte“ Mitbürger sind gerufen, nach den Maßgaben der Gerechtigkeit und bemüht um Verstehen und Einfühlungsvermögen mit den Muslimen als „neuen“ Mitbewohnern und Nachbarn – ja, mehr und mehr auch als Mitbürgern – innerhalb der pluralistisch angelegten europäischen Demokratien zu leben. An welche Maßgaben denken wir hier vor allem?

Doppelte Verpflichtung zur positiven Akzeptanz

Die Christen wissen sich sozusagen doppelt, sowohl von den unmissverständlichen Aussagen von *Dignitatis Humanae* (Nr. 2) und *Gaudium et Spes* (Nr. 75), d. h. zentralen Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils bzw. wichtiger Beschlüsse und Verlautbarungen des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf sowie, für Deutschland, der EKD und VELKD, als auch von den Verfassungen ihrer jeweiligen Nationen her, d. h. bei uns vom Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschlands her, aufgefordert, selbstkritisch zu fragen, ob sie wirklich das Ihre tun, damit den Muslimen auf individueller und korporativer Ebene in der Gesellschaft Gerechtigkeit widerfährt. Wird den Muslimen als neu Hinzugekommenen ehrlich, effektiv und kreativ,

geholfen, innerhalb der religiösen Vielfalt unserer europäischen Gesellschaften, den Platz einzunehmen, der ihnen heute an der Seite der christlichen Kirchen und der jüdischen Gemeinschaften zukommt? Mit anderen Worten, wird von den Christen als einzelnen sowie von den Kirchen und ihren Leitungen auf lokaler, regionaler und bundes- und Europa-weiter Ebene das Nötige und Mögliche getan, um den berechtigten Forderungen der Muslime nach religionsspezifischer Gestaltung ihres Lebens zur Verwirklichung zu helfen?

Die Muslime sind jetzt unsere Nachbarn, unsere Kollegen bei der Arbeit; sie sind möglicherweise Mitglied der gleichen politischen Partei wie wir. Ihre Kinder besuchen zusammen mit den anderen Kindern Kindergarten, Schule und Universität. Sie organisieren sich auf mannigfaltige Weise, z.B. in Altersheimen, Sportvereinen, wirtschaftlich oder allgemein beruflich ausgerichteten Vereinigungen und Institutionen. Sie bauen Moscheezentren und beginnen so das Bild der Groß- und Kleinstädte zu verändern und mitzugestalten. Auf allen diesen Ebenen verlangen sie, als gleichberechtigt anerkannt und behandelt zu werden. Sie wollen in den *mainstream* des politischen und öffentlichen Lebens eintreten und ungeschmälert von den finanziellen und rechtlichen Möglichkeiten Gebrauch machen, die den Kirchen und jüdischen Gemeinden schon zur Verfügung stehen.

Es ist wichtig, dass Christen, als einzelne und als Gemeinschaften, all die von der Verfassung her gerechtfertigten Forderungen der Muslime aktiv und in intelligent unterstützten und so dazu beitragen, dass die Muslime wirklich gleichgestellte und gleichberechtigte Partner in den europäischen Gesellschaften werden. Denn: Es gibt berechnete muslimische Forderungen, die nicht selten auch bei Christen auf Unverständnis oder Widerstand stoßen. Etwa Forderungen im Bereich des Moscheebaus, der Einrichtung des islamischen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen, Forderungen im Bereich von Speise- und Kleidervorschriften, der geistlichen Betreuung von Kranken und Gefangenen und schließlich der Bestattung. Was die Anerkennung der Körperschaftsrechte angeht, so gibt die diesbezügliche Behandlung und Anerkennung der jüdischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik heute Maßstäbe für den Umgang mit muslimischen Gemeinschaften vor. Eine selbstgefällige Haltung Alteingesessener, die neu Hinzugekommenen mögen sich nur einfach der neuen Umgebung angleichen, würde in eine Sackgasse führen.

Geist toleranter Religionsauffassung auf beiden Seiten

Allerdings sind die Christen und Bürger ebenfalls aufgerufen, aufgrund solider Information und kluger Unterscheidung auszumachen, wo muslimische Gruppen offen oder indirekt in Namen des Islam und des vermeintlichen Freiheitsrahmens der deutschen Verfassung einer Mentalität und Praxis des Islam Vorschub leisten, die dem Geist der Verfassung und damit auch dem Geist toleranter Religionsauffassung widersprechen und diesen somit untergraben. Freiheiten dürfen nicht nur eingefordert,

sie müssen, sowohl nach innen wie auch nach außen gewährt werden. Ferner findet die eigene Freiheit ihre Grenzen an der Freiheit der anderen.

Was *das* immer wieder erwähnte „Prinzip der Reziprozität bzw. Gegenseitigkeit“ angeht, das von europäischer und christlicher Seite im Hinblick auf die diskriminierende Behandlung – und hier und da gar eklatante Verfolgung – christlicher Minderheiten in einigen muslimisch mehrheitlichen Ländern gefordert wird, so sollten die Muslime – vor allem die Vertreter der muslimischen Organisationen und die mit ihnen verbundenen Länder mit muslimischen Mehrheiten – von uns sicherlich immer wieder an dieses moralische Grundprinzip der Gerechtigkeit („Die Goldene Regel“) so effektiv wie nur möglich erinnert werden. Andererseits gilt jedoch: Wir als Christen dürfen und wollen unser Handeln nicht von der Erfüllung des Prinzips der Gegenseitigkeit abhängig machen. Einmal, weil die Muslime in Europa nicht einfach verantwortlich gemacht werden können für ungerechtes Verhalten von Muslimen in anderen Ländern, vor allem aber, weil christliches soziales Handeln sich an Prinzipien und Ideale gebunden weiß, die weit über den Grundsatz „*do ut des*“ hinausgehen.

Ein zukunftssträchtiges Zusammenleben in Verschiedenheit kann nicht gelingen, ohne dass auf beiden Seiten, derjenigen der Mehrheitsgesellschaft und ihrer Komponenten sowie derjenigen der muslimischen Minderheiten, bestimmte Grundhaltungen und Grundüberzeugungen als allgemein bindende und verpflichtende Ideale und Ziele anerkannt werden. Im Übrigen gibt es kein überzeugenderes Argument für die Glaubwürdigkeit der Christen als Zeugen der Botschaft Jesu Christi als ihr individuell und korporativ selbstloser Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden in kultureller und religiöser Verschiedenheit, innerhalb der einen deutschen bzw. innerhalb der europäischen Verfassungsordnung.

Somit sind die Christen Europas, als einzelne sowie als Gruppen und Gemeinschaften gefragt, die Veränderungen wahrzunehmen und anzuerkennen, die die relativ plötzliche Einpflanzung von muslimischen Gemeinschaften in vielen Teilen des Kontinents hervorgerufen hat.

Das wachsende statistische Gewicht der muslimischen Bevölkerungen, die Tatsache, dass die Muslime in einigen Großstädten bzw. Stadtregionen West Europas heute schon Mehrheiten darstellen oder jedenfalls sehr bald darstellen werden, und dass sie in nicht wenigen staatlichen Erziehungsinstitutionen – etwa in Kindergärten und Schulen – schon mehrheitlich vertreten sind, muss gerade auch von den christlichen Mitbürgern als schlichte Gegebenheit gesehen, mit einem offenen Herzen angenommen sowie mit einer positiven, gute und gangbare Lösungen suchenden Einstellung beantwortet werden. Dieses wachsende statistische Gewicht der muslimischen Bevölkerungen in Europa ist ja nicht Resultat gezielter Strategie der „Eroberung“ auf muslimischer Seite, sondern Resultat einer von den eingesessenen Be-

wohnern Europas zu verantwortenden demographischen Entwicklung und ihrer Setzung von gesellschaftlich-wirtschaftlichen Prioritäten.

Das historische Erbe Europas kennen und anerkennen

Auf der Seite der Muslime ist es wichtig zu verstehen and wirklich anzuerkennen, dass sie nun hier in Europa leben und damit in einem sozialen, kulturellen und religiösen Umfeld mit seinen eigenen, vor allem von der christlichen Tradition geprägten Wurzeln und historisch gewachsenen Strukturen, Bräuchen und Sensibilitäten. Sie müssen zur Kenntnis nehmen, dass sich im heutigen westlichen Europa ein rechtliches und politisches System entwickelt hat, dessen aufgeklärte und säkulare Gesichtszüge das Resultat von Auseinandersetzungen und zuweilen auch blutigen Kämpfen zwischen verschiedenen sozialen Schichten und religiös-kulturellen Gruppen, d.h. nicht zuletzt auch zwischen christlichen religiösen Konfessionen und Sekten, sind.

Beide Seiten werden in aller Offenheit über die gemeinsamen rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für alle Gruppen nachdenken und debattieren, die in Europa und seinen verschiedenen Nationalstaaten leben und auch weiterhin in Frieden leben wollen. Was sind die wesentlichen Elemente des alle verpflichtenden Rahmens und wo und wie kann dieser Rahmen weiter entwickelt werden, so dass ein adäquaterer Kontext für die gerechte Abwägung vernünftiger Forderungen der muslimischen Seite zustande kommt? Welche Aspekte des muslimischen Lebens und Denkens scheinen diesem Rahmen explizit oder implizit zu widersprechen? Welches sind die Bereiche, in denen die Muslime als einzelne oder als Gruppen ihre Praxis und ihr Denken modifizieren müssten, damit es diesem Rahmen auch wirklich entspricht? In welcher Weise widerspricht möglicherweise eine bestimmte Art die Scharia zu konzipieren, bzw. das Rechtsdenken (*fiqh*) zu entwickeln diesem gemeinsamen Rahmen? Machen wir eine Unterscheidung zwischen Assimilation und Integration? Was verstehen wir unter diesen beiden Begriffen? Was bedeutet eine solche Unterscheidung konkret? Welches ist das passende Modell für eine ideale europäische Gesellschaft der Zukunft, die ethnische, kulturelle und religiöse Verschiedenheit respektiert und gleichzeitig doch auch die nötige Kohäsion fördert, die nötig erscheint für eine gerechte und harmonische Konvivenz.

Mehr und umfassendere Information ist vonnöten – auf beiden Seiten

In diesem Kontext brauchen wir adäquate Information über die Muslime, über ihr Leben, ihr normatives religiös-sozial-politisches Denken in seiner ganzen Breite, mit seinen Spannungen und schöpferischen Potenzialen. (Freilich, auch die muslimische Seite benötigt eine adäquate Kenntnis nicht nur der rechtlichen und politischen

Aspekte des europäischen Lebens, sondern auch des Lebens und Denkens, der spezifischen Prägungen der Kirchen in Gegenwart und Vergangenheit.) Wenn man mit einer Organisation, einem Verein, einer Partei oder Dachorganisation der Muslime zu tun hat, kommt man nicht ohne solide Information über die Grundeinstellung und Grundausrichtung dieser Gruppe aus, ohne das Wissen darum, welche relative Stärke ihr innerhalb des weiteren Spektrums der muslimischen Präsenz in einem bestimmten Land zuzuschreiben ist. So können z.B. in Deutschland nur maximal 20% der muslimischen Bevölkerung als in Moscheevereinen oder –gemeinden organisiert betrachtet werden, während die religiös nicht organisierten Muslime, die etwa 80% der Gesamtzahl der Muslime ausmachen, ihre schweigende Mehrheit darstellen. Ist es von daher nicht fragwürdig, dass der Dialog fast ausschließlich mit den Moschee-Organisierten geführt wird? Oder auch: wie viele von uns kennen die Aleviten, die in Deutschland wohl weit mehr als ein Viertel der türkisch-stämmigen Bevölkerung ausmachen und deren kulturell-religiöse Tradition und Praxis sich so substantiell von der der Sunniten und Zwölferschiiten unterscheidet, dass sie selbst und andere sich fragen, ob diese wichtige Gruppe von Türken eigentlich dem Islam zuzurechnen sind?

Gefahren und Fehlentwicklungen

Bei weitem die meisten Muslime wollen in Frieden und Freiheit hier in Europa leben und einfach ein unbeschwertes, erfülltes und erfolgreiches Leben als Muslime führen, einzeln und in Gemeinschaften. In der heutigen angespannten Situation finden sie es nicht leicht, die Mehrheitsbevölkerung davon zu überzeugen. Denn nicht alle muslimischen Vereinigungen und Vereine erfreuen sich des Rufes, dass es ihnen primär darum geht, sich konstruktiv in unsere Rechtsstaat und unsere pluralistische Demokratie mit ihren spezifischen Anforderungen einzufügen und sich ganz für das Gemeinwohl aller Bürger– und eben nicht zuerst und primär nur für das Wohl der eigene Gruppe – einzusetzen. Andererseits sind sich die Nichtmuslime nicht immer wirklich der Spannungen und möglichen Widersprüche innerhalb der muslimischen Organisationen und zwischen ihnen, denn Oberfläche und Realität sind oft eben nicht deckungsgleich.

Außerdem führt die enge Verbindung zwischen gewissen Gruppen und Gruppierungen von Muslimen in Europa mit gewissen politischen Parteien und Gruppen in den entsprechenden Ursprungsländern in Bezug auf einige dieser Gruppen zu dem Ruf, Brutstätten islamistischer Ideen und geplanter Aktivitäten zu sein, die im Gegensatz oder gar im Widerspruch zu den Werten pluralistischer Demokratie stehen. Aus diesen Gründen dürfen die Nicht-Muslime allgemein – und die Christen unter ihnen ganz besonders – nicht einfach mit einem vagen Gefühl des Missbehagens über die Muslime leben, sondern sie müssen gewillt sein und Anstrengungen unternehmen, sich in zuverlässiger Weise über die Weltanschauungen und Ideologien zu informie-

ren, die die verschiedenen Gruppen von Muslimen in Europa formen. Sie sollten in Erfahrung bringen, welche Organisationen ihre Mitglieder und Sympathisanten in welcher Richtung zu formen und zu beeinflussen versuchen. Gerade auch kirchliche Fakultäten und Akademien tragen Verantwortung, über den Islam ausgewogen und differenziert und in diesem Sinne kritisch konstruktiv zu forschen, lehren und publizieren.

Dabei müssen christliche Individuen oder Institutionen der Versuchung widerstehen, den Islam zu schnell als eine den zeitgenössischen christlichen Kirchen vergleichbare Größe aufzufassen und darzustellen. Sind es nicht immer wieder muslimischen Stimmen heute, die sich beklagen, man wolle den Islam in Europa „verkirchlichen“? Mit diesem m. E. ungerechtfertigten Vorwurf an die Kirchen und die Mehrheitsgesellschaft versuchen solche Stimmen der berechtigten Forderung auszuweichen, in wichtigen Fragen mit einer Stimme zu sprechen. Eine solche Kritik scheint sich mit anderen Worten dagegen zu wehren, dass der Islam sich als Partner des pluralistisch-demokratischen Staates verstehe, als ein Partner, der mit zuverlässigen, repräsentativen Stimmen spricht und der dem Staat die Regelung der politischen Sphäre des Lebens anvertraut, im Sinne der Trennung von Staat und Kirche.

Solche ausgewogene Information darf die dunkleren Seiten des Bildes nicht vertuschen. Der informierte Christ leistet dem muslimischen Mitbürger keinen Dienst, wenn er oder sie nur die schönen und angenehmen Seiten des Islam und die erfolgreichen Beispiele friedlicher Koexistenz herausstellt, die in der Tat, Gott sei Dank, existiert haben und existieren. Vielmehr trägt er zum Fortschritt der gegenseitigen Kenntnis nicht zuletzt auch dann bei, wenn er sich gleichermaßen mit den weniger lichtvollen Phänomenen des Islam in Europa befasst. Beide Seiten dieses realistisch-nüchternen, objektiven Vorgehens sind als Basis für einen seriösen Dialog unabdingbar. Es geht sicher um Selbstkritik, was unsere eigenen vereinfachenden – oder gar verzerrenden – Bilder vom anderen – sowie mögliche Reaktionen, die von diesen beeinflusst sind – angeht. Es aber ebenfalls um kritische Bewertung und um Antworten auf eindeutig fragliche Aspekte der muslimischen Realität und der koranischen und muslimischen Sicht des Anderen. Negative Aspekte der politischen, kulturellen und religiösen Realität zu verneinen mit dem Ziel einen falschen, faulen Frieden zu bewahren, käme einer Flucht vor der Wirklichkeit gleich.

Elemente wahrer Integration

Vom Beginn der Massenmigration von muslimischen Arbeitern nach Europa in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an haben die christlichen Kirchen einen beachtlichen – von den heutigen Politikern und den Moscheeorganisationen fast schon wieder vergessenen – Beitrag geleistet, indem sie auf die Nöte der Eingewanderten, und immer wieder auch benachteiligten, Muslime eingegangen sind und

ihre Rechte gegenüber Staat und Gesellschaft verteidigt haben. In unseren Tagen sehen wir klarer, dass eine solche „Rezeption“ und Annahme das Bemühen einschließen muss, den Prozess der Integration zu initiieren und zu fördern. Integration bedeutet mehr als das Bereitstellen von Wohnung und Arbeit. Integration bedeutet auch etwas anderes als die völlige Assimilation der Immigranten. Integration umfasst Erziehung der neu Angekommenen hin auf ihre Einfügung in das Netzwerk des empfangenden Staates, so dass seine Gesetze und grundlegenden Lebensformen und nicht zuletzt seine offizielle Sprache akzeptiert und geschätzt werden. Sie wird eine Privilegierung auf dem Gebiet des Rechtes vermeiden, denn diese würde die Gefahr einer Bildung von Parallelgesellschaften und gar Ghettoisierung und die Heranbildung von Zentren der Unterdrückung und Gewalt heraufbeschwören. Integration benötigt klare Vorgaben und genügend Zeit.

Mit anderen Worten, es ist notwendig den Neuankömmlingen sowie den schon länger hier lebenden muslimischen Gruppen und Organisationen gegenüber klar zu machen, dass in den meisten Fällen sie oder ihre Vorfahren aus Ländern kommen, in denen die sozialen Normen von nur einer Religion bestimmt sind und wo Religion und Staat ein Ganzes formen, während in den Ländern Westeuropas die Beziehungen zwischen Staat und religiösen Gemeinschaften und Gruppen anders sind. Wenn die religiösen Minoritäten in unseren Ländern Freiheiten und Rechte genießen, die allen Bürgern ohne Ausnahme zustehen, dann kann nicht eine Gruppe das Prinzip einer Scharia-Gesetzgebung zur Erlangung spezifischer rechtlicher Vorteile und Provisionen für sich in Anspruch nehmen. Sie darf einen allein von der Scharia geprägten Staat auch nicht zum mittel- oder langfristigen Ziel haben. Dies würde zu schweren politischen Verwerfungen führen.

Es wird entscheidend sein, die Tatsache zu berücksichtigen, dass es eine Umformung der Mentalitäten unter den muslimischen Immigranten gibt, jetzt da ihre zweite oder gar schon dritte Generation heranwächst und Verantwortung übernimmt. Allerdings ist erwiesen, dass die Entwicklung der Grundhaltungen in der zweiten und folgenden Generationen in beide Richtungen gehen kann, einerseits in Richtung einer wirklichen Integration in die genannten Grundwerte und ihre Verinnerlichung im alltäglichen Verhalten, andererseits aber auch in Richtung eines islamischen Fundamentalismus und der Etablierung von parallelen Strukturen und Lebenswelten, mit dem Versuch schrittweise Raum für die Scharia zurück zu gewinnen. Diese Fragen gehen alle Bürger an. Christen sollten jedoch aufgrund der eigenen universalkirchlichen und säkularen Erfahrung ihrer Kirchen Einsichten und Lösungswege vermitteln können, die zu einer gerechten und klugen Lösung der immensen Probleme beitragen.

Allerdings: Über die Fragen der Konvivenz hinaus stellen sich für Christen und Muslime als Gläubigen auch Fragen, die es direkt mit den Glaubensinhalten zu tun haben. Ihre Bedeutung wird von vielen, die von der Religion entfremdet leben, unterschätzt. Christen als Gläubige und Muslime als Gläubige sprechen und vertreten ein

Credo, und darauf basierend stehen sie ein für ein Menschenbild und für entsprechende moralische Grundüberzeugungen und Lehren. An diesem Punkt ist theologische Unterscheidung angesagt.

2. THEOLOGISCHE KRITERIEN DER UNTERSCHIEDUNG: Analogien und Gegensätze in der Lehre

In welcher Hinsicht weisen die Lehre und normative Praxis des Islam einerseits Gemeinsamkeiten bzw. Analogien mit dem Glauben und der Praxis des Christentums auf und stellen andererseits den christlichen Glauben und gewisse christliche Moralvorstellungen in Frage? Es gilt zu sehen, in welchem Sinn der Islam sich als die definitiv von Gott gewollte Alternative zum Christentum versteht und die Christen im Namen Gottes einlädt, auf das „Zeugnis der Wahrheit“, das die weltweite Gemeinschaft der Muslime zu leben berufen ist, durch Konversion zum Islam oder zumindest mittels effektiver Sympathie für die Bemühungen des Islam in der gottlosen Welt von heute, positiv zu antworten.

Eine angemessene Einschätzung des Islam wird durch den Umstand erschwert, dass angesichts gleicher oder ähnlicher Begriffe manche Gemeinsamkeiten zwischen dem christlichen und islamischen Glauben zu bestehen scheinen. In Wirklichkeit verdecken diese nicht selten tief gehende Divergenzen. Einzelne biblische und koranische Aussagen gilt es jeweils aus der Mitte ihrer Gesamtaussagen heraus zu verstehen. Das soll an den wichtigsten Themen des Glaubens deutlich gemacht werden. Dabei vergleichen wir hier die von der Mehrheit der Sunniten vertretene islamische Lehre, wie sie etwa im Schrifttum der al-Azhar Universität zum Ausdruck kommt, mit den zentralen Lehren des Christentums, wie sie von den großen Kirchen in Deutschland vertreten werden.

Offenbarung und Heilsgeschichte

Gemeinsamer Glaube: Sowohl Christen als auch Muslime gründen ihren Glauben auf Offenbarungsereignisse, die jeweils zur Abfassung eines Buches geführt haben. Die „Heilige Schrift“ (Bibel) und der „Edle Koran“ gelten in der jeweiligen Religion bis heute als die wesentliche Wegweisung für das Leben und Glauben der Menschen.

Während der Koran jedoch aus den 22 Jahren des öffentlichen Lebens des Muhammad stammt (610-632 AD), stellt die Bibel eine ganze Bibliothek von Schriften in den verschiedensten Literaturformen dar. Diese Schriften stammen aus einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten und stehen durchweg in engem Zusammenhang mit der Geschichte des kleinen Volkes Israel und der Gemeinschaft der Kirche, die sich nach dem Tode Jesu als das neue Israel verstand. Außerdem: während der islami-

sche Glaube den Koran als das – mit allen früheren, authentisch geoffenbarten heiligen Schriften wesentlich identische – letztgültige Wort von der absoluten Transzendenz Gottes bekennt, versteht sich die Bibel als von Gott inspiriertes menschliches „Ergebnis“ eines langen historischen Prozesses des „Kommens“ Gottes selbst, des Gottes „mit uns“ (Emmanuel), der nach christlichem Glauben durch den gekreuzigten und auferstandenen Jesus im Medium des Heiligen Geistes unter uns lebt und die gesamte Menschheit zur Teilhabe am drei-einen göttlichen Leben einlädt.

Gott

Gemeinsamer Glaube: Sowohl Christen als auch Muslime glauben, dass der eine Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde und jedes einzelnen Menschen ist. Es ist deshalb von ihnen anzubeten und zu loben. Sie glauben, dass er allein die Antwort auf die letzten Fragen des Menschseins und der Welt ist und am Ende der Zeiten alle Menschen im Gericht zur Verantwortung ziehen wird.

Der Koran spricht von Gott als dem Ewigen, Einzigen, Allmächtigen, Allwissenden und Barmherzigen (vgl. Sure 2,255; 59,22-24), dessen Wesen aber aufgrund seiner göttlichen Erhabenheit verborgen bleibt und bleiben muss. Gott offenbart seinen Willen, nicht sein Wesen, nicht sich selbst. Nach dem islamischen Glauben ist Gott dem Menschen zwar nahe, aber er befähigt den Menschen nicht, als Töchter und Söhne in intimer Beziehung zu sich als „Abba-Vater“ zu leben. Gott bleibt in sich eins, absolut unabhängig und letztlich von seinen Geschöpfen getrennt. Er hat durch seine Propheten seinen Willen und das drohende Gericht verkünden lassen. Erst im Gericht erfährt der Mensch, welches Schicksal ihm Gott bestimmt hat.

Muslime betonen die absolute, „einsame“ Einheit Gottes. Für sie ist der Glaube an die Dreieinigkeit Gottes eine Form der „Vielgötterei“, der schlimmsten Sünde, deren sich der Mensch schuldig machen kann. (vgl. Sure 5,72ff.; 4,171) Nach islamischem Glauben hat Gott als der Schöpfer weder geistliche noch leibliche Kinder (vgl. Sure 10,68; Sure 112) und kann deshalb nicht der Vater Jesu Christi sein. Muslime verstehen sich nicht als Kinder, sondern als Diener (Knechte, „Ergebene“) Gottes.

Jesus Christus

Gemeinsamer Glaube: Bibel und Koran berichten von Jesus Christus nur wenig Gemeinsames: Gott hat Jesus (als Christus) zu den Juden gesandt; wurde von der Jungfrau Maria geboren, hat gepredigt und Wunder gewirkt. Er ist in den Himmel aufgenommen worden.

Der Titel „Christus“ (arab. *al-masīh*) wird im Koran (vgl. Sure 3,45) in Verbindung mit *ʿĪsa* (Jesus) verwendet. Es ist unklar, was der Koran unter diesem Titel versteht. Der

Name ʿĪsa hat keine besondere Bedeutung. Im Koran wird Jesus im Allgemeinen als „Sohn der Maria“ bezeichnet. Der Koran nennt Muhammad das „Siegel der Propheten“ (Sure 33,40) und erhebt ihn damit über Jesus Christus. Muslime glauben, dass Muhammads Kommen schon in der „Thora“ (Altes Testament) und im „Inschīl“ (Neues Testament) angekündigt wurde (Sure 7,157). Jesus ist nach dem Koran nicht gekreuzigt worden und nicht auferstanden. Eine Kreuzigung wäre eine schmachvolle Niederlage für Gott und seinen Gesandten gewesen. Jesus hätte mit seinem Tod auch keine Erlösung erwirken können. Über Jesu irdisches Ende macht der Koran keine klaren Angaben. Verbreitet ist die Deutung, dass Gott Jesus vor seinem Tod vor seinen Feinden entrückt habe und einen anderen – genannt wird meist Judas – an seiner Stelle kreuzigen ließ (vgl. Sure 4,157-158). Die meisten Muslime glauben aufgrund von Hadithen (Traditionen), dass Jesus jetzt lebendig im Himmel ist. Er werde vor dem Ende der Zeit auf die Erde zurückkehren, sich öffentlich als gläubiger Muslim bekennen, die Welt von allem Ungehorsam gegenüber dem islamischen Gesetz reinigen, unter anderem auch alle Kreuze vernichten und alle Menschen zum Islam rufen. Er werde dann sterben und wie alle anderen Menschen zum Jüngsten Gericht auferweckt werden.

Sünde, Erlösung und Vergebung

Gemeinsamer Glaube: Bibel und Koran betonen, dass es dem Willen Gottes entspreche, an Gott zu glauben und nach seinen Geboten zu leben. Vor Gott dem Schöpfer müssen sich alle Menschen verantworten. Durch die Übertretung der Gebote Gottes werden die Menschen vor Gott schuldig und bedürfen seiner Barmherzigkeit und Vergebung. Bibel und Koran kennen sowohl ewiges Heil als auch ewige Strafe.

Nach dem Koran haben Adam und seine Frau zwar Gottes Gebot übertreten und deshalb das Paradies verloren, aber was ihr Verhältnis zu Gott angeht, so habe sich durch die Sünde grundsätzlich nichts geändert (vgl. Sure 2,35-39). Der Islam kennt nicht die Abgrundtiefe des „Sündenfalls“ und lehnt eine „Ursünde“ bzw. „Erbsünde“ ab. Der Tod sei nicht die Folge der Sünde, sondern im Willen Gottes begründet.

Die Bibel macht deutlich, dass der Mensch seit dem Sündenfall zwar nicht durch und durch böse ist, aber eben doch zutiefst vom Hang zu Sünde und Ungehorsam gegenüber Gott geprägt ist (vgl. Röm 3,10-11). Seine Sünden richten sich nicht nur gegen seine Mitmenschen, sondern letztlich gegen Gott selbst (vgl. Ps 51,6). Er kann sich selbst, rein mit eigener Kraft, vom Hang zur Sünde nicht befreien noch die Schuld wieder gut machen, die er durch die Sünde auf sich lädt. Jegliches eigenmächtige Bemühen führt zu Hochmut vor Gott (Eph 2,9) und damit zu größerer Verfehlung.

Muslime glauben dagegen, dass der Mensch stets in der Lage ist, das Gute zu tun und dass er durch das Einhalten der Gebote die Gunst und Belohnung Gottes erwirbt. Die Sünde des Menschen kann Gott nichts anhaben, „berührt“ ihn persönlich nicht. Verstößt der Mensch gegen Gottes Gebote – und das ist wesentlich das islamische Verständnis der Sünde: Verstoß gegen Gebote – dann schadet er in erster Linie sich selbst (Sure 7,23).

Nach islamischen Glauben kann der Mensch seine Sünde durch „gute Taten“ ausgleichen. Die Strafe Gottes im Gericht hänge also davon ab, wie viele „gute und schlechte Taten“ der Mensch begangen habe. Über den Ausgang von Gottes Gericht könne es jedoch keine Gewissheit geben, weil nur die Engel die menschlichen Taten gegeneinander abwägen könnten und Gott im Vergeben und Strafen letztlich frei sei.

Der seine Sünde bereuende Muslim hofft auf Gottes Vergebung und Barmherzigkeit, welche im Koran gerühmt wird (z.B. Sure 3,31). Er kann jedoch im gegenwärtigen Leben keine Gewissheit hinsichtlich der Vergebung und der Zulassung in das Paradies haben. Gott ist und bleibt frei und unabhängig in dem Sinn, dass sein Urteil beim Letzten Gericht nicht eindeutig vorhersagbar bzw. festzulegen ist. Nur die im Kampf für die Sache Gottes (arab. *djihâd* und *qitâl*) gefallenen Muslime (Märtyrer) können des Paradieses gewiss sein (vgl. Sure 2.154).

Der Heilige Geist

Die formalen **Gemeinsamkeiten** zwischen Bibel und Koran sind an dieser Stelle sehr gering.

Der Koran kennt einen „Geist der Heiligkeit“ (der z.B. Jesus „gestärkt“ habe, Sure 2,87). Die Bedeutung des „Geistes der Heiligkeit“ bleibt unklar und bezieht sich nicht auf die Sünde und deren Aufdeckung. Nach islamischer Lehre begleitet dieser „Geist“ die Offenbarung der Schriften, die auf die Gesandten herabgesandt wurden (auf Mose die Thora, auf David die Psalmen, auf Jesus das Evangelium und auf Muhammad der Koran, vgl. Sure 16,102)

Zusammenfassend lässt sich sagen:

Zwischen christlichem und islamischem Glauben gibt es gewisse Gemeinsamkeiten. Gestalten aus dem Alten Testament – z.B. Adam, Noah, Abraham, Josef, Mose, Hiob, David, Salomo und Jona – begegnen uns im Koran. Selbst Jesus und der „Geist der Heiligkeit“ werden dort erwähnt. Das hängt damit zusammen, dass Muhammad ca. 600 Jahre nach Jesus Christus lebte (570-632 n. Chr.) und Informationen über einzelne biblische Gestalten und Inhalte von Juden und Christen auf diesem oder

jenem Wege erhalten hatte und erhielt. Dieselben Namen stehen jedoch nicht für identische Aussagen über die Genannten, und dieselben theologischen Begriffe bezeichnen nicht die gleichen Inhalte. Gerade an Jesus bzw. ʿĪsa werden die zentralen Unterschiede zwischen Bibel und Koran sichtbar. Die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, die Gottessohnschaft Jesu, sein Sühnetod am Kreuz und die Dreieinigkeit Gottes sind unaufgebbare Eckpfeiler biblisch-christlichen Glaubens, aus der Sicht des Islam dagegen sind diese Lehren gotteslästerliche Verirrungen.

Aufgrund dieser zentralen Unterschiede, die hier nur angedeutet werden können, ist offensichtlich, dass das vom Neuen Testament bezeugte und in der Kirche weitergegebene Geschenk des Glaubens an den drei-einen Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit Liebe und lebendige Beziehung ist, nicht dasselbe ist wie die glaubend-gehorsame Unterwerfung, die Hingabe an den einen Gott, wie ihn der Koran verkündet. Der Islam ist in seinem Anspruch insofern gegen die Gemeinde Jesu Christ gerichtet, als er den Anspruch stellt, die einzig wahre Religion zu verkünden, die einzig wahre und endgültige Religion, die die Grundaussage des Christentums, dass Gott sich uns in Jesus Christus selbst mitgeteilt hat und uns in Jesus Christus zur Teilnahme an Seinem eigenen Leben befähigt hat, klar verneint.

Die muslimische Gemeinschaft hat den Auftrag, die Welt nicht nur vom Schatten der Gottvergessenheit und Götzenverehrung, sondern auch von den Irrlehren der Juden und Christen zu befreien. Die „Duldung“ der Christen ist somit keine grundsätzliche, sondern eine pragmatische, auf die eventuelle Überwindung der Irrtümer der Christen abzielende. Im Laufe der Geschichte bis heute sind von verschiedenen Gruppen und Denkschulen im Namen des Islam recht unterschiedliche Mittel und Methoden vertreten worden, um der Wahrheit des Islam und der Vorherrschaft der Gemeinschaft der Gläubigen in dieser Welt zum Durchbruch zu verhelfen. Wir werden als Bürger eines freiheitlichen und demokratischen Staates und als Christen nur die als Mitbürger akzeptieren können, die den Menschenrechten und unter ihnen besonders der aktiven und passiven Religionsfreiheit verpflichtet sind.

Außerdem ergeben sich vom Glauben an den Text des Korans als Wort für Wort von Gott „diktierte“ Weisung den Muslimen unbedingt bindende Schariavorschriften etwa hinsichtlich der Stellung der Frau oder der Bestrafung von Vergehen gegen die Scharia-Rechtsordnung, die im Widerspruch zu den Werten und Vorschriften der deutschen Gesetzgebung stehen, die, jedenfalls was die genannten Rechtsbereiche angeht, weiterhin vom christlichen Menschenbild und der aus ihr folgenden Ethik mit- oder gar geprägt bleiben.

3. WEISEN DES CHRISTLICHEN ZEUGNISSES: Der christliche Sendungsauftrag gegenüber den Muslimen

Die geforderte Grundhaltung kritischer Offenheit

Worin besteht dann die Aufgabe und Chance des christlichen Sendungs- Auftrags und damit des christlichen Zeugnisses gegenüber den Muslimen?¹ *Zunächst* geht es darum, in der Haltung gläubiger Offenheit gegenüber dem drei-einen Gott, der auch durch andere Religionen zu uns gesprochen hat und spricht, immer wieder den gemeinsamen Horizont und die gemeinsamen Ziele zu erfassen und anzuerkennen, die Christen und Muslime trotz aller Differenzen im Glauben eint und dann - klug unterscheidend - gemeinsame Ziele auszumachen und im Handeln anzugehen.

Formen und Ebenen des Dialogs

Es gibt verschiedene Formen und Ebenen der dialogischen Begegnung zwischen Christen und Muslimen, die

- Ebene der Lehre und der Lehrsysteme,
- Ebene der Werte und ethischen Normen,
- Ebene der Zusammenarbeit,
- Ebene des kulturellen Austauschs und der kulturellen Zusammenarbeit,
- Ebene des spirituellen Austauschs,
- Ebene des Zusammenlebens.

Beim religiösen Dialog über die Lehren (a) geht es nicht mehr wie in vergangenen Zeiten darum, seine eigene Religion zu verteidigen und alle ihre Züge zu idealisieren, ohne ein Minimum an Selbstkritik zu zeigen und zu praktizieren. Es geht noch weniger um eine aggressive Polemik, die darauf abzielt, die Religion der anderen zu disqualifizieren und als totalen Irrtum zu entlarven.

Gefragt ist vielmehr eine Haltung des grundsätzlichen Respekts vor der religiösen Überzeugung der anderen: Das ist ihr Recht als menschliche Personen. Erst dann kann man miteinander in ruhiger Atmosphäre über die Unterschiede und die einander widersprechenden Aussagen der Religionen sprechen und damit mehr Bereitschaft und Fähigkeit zeigen, die Differenzen auszuhalten.

Es geht um eine friedliche Streitkultur, die von einer kritischen Sympathie getragen ist. Letztere ermöglicht es, zur Mitte der jeweiligen Religion vorzudringen und Verste-

¹ Für die Ausführungen hier über Dialog und Zusammenarbeit siehe Adel Th. Khoury, „Interreligiöser Dialog im Raum der Universität“ in: Hermann Weber (Hrsg.), *Religionen auf Wanderschaft*. Chancen und Probleme der interreligiösen Begegnung im Zeichen globaler Migration. Bonn: KAAD, 2004, S. 66-71.

hen zu erlangen. Die kritische Sympathie behält ferner die Augen offen für die Punkte, die weiterhin umstritten bleiben. Sie ermöglicht einen konstruktiven Dialog, der nicht blauäugig ist, aber auch nicht fundamentalistisch gefährdet wird.

Strategie und Felder der Zusammenarbeit und des Austauschs

Anders als der Dialog ist die Strategie der Zusammenarbeit darauf angelegt, dass die Partner nicht einander gegenüber sitzen, sondern nebeneinander stehen, um sich mit den anstehenden, gemeinsamen Problemen zu befassen.

Jeder fragt sich und seine eigene Religion nach ihrem Beitrag zur Lösung der Probleme

Und jeder fragt seinen Nachbarn, welchen Beitrag seine Religion leisten kann.

Dann fragen sich beide, welchen gemeinsamen Beitrag sie leisten können.

Endlich fragen sie sich, welchen gemeinsamen Beitrag sie auch gemeinsam leisten können.

Auf der Ebene der Werte und der allgemein Normen gibt es zwischen Christentum und Islam viel Übereinstimmung. Die Unterschiede bestehen hier auf der Ebene der theoretischen und theologischen Begründung sowie auf der Ebene der praktischen Anwendung. Trotz der einschränkenden Bedingungen und Elemente (soziopolitischer Kontext; inhaltliche Differenzen bzgl. z.B. Auffassung von den Menschenrechten und ihre Interpretation) gilt es festzustellen, dass in den grundlegenden Werten und idealen Vorstellungen Christentum und Islam nahe beieinander stehen. Deshalb gilt es zu bekräftigen, dass der Weg zur Überwindung mancher Unterschiede über einen aufgeschlossenen, freundschaftlichen Dialog führt, ein Dialog des Gebens und Nehmens. Religiös motivierte Zusammenarbeit von Muslimen und Christen ist also möglich, und zwar auf sozialen und medizinisch-hygienischen Gebiet, z.B. Schaffung gerechter Verhältnisse, Friedenserziehung, Unterstützung der Armen, im Rahmen gemeinsamer Projekte.

Gerade auch der kulturelle Austausch (Schöne Künste, Musik, Film, Literatur) bringt die Muslime und Christen einander näher. Er öffnet sie für die Werte und die kulturellen Leistungen der anderen. Er erweitert den Horizont und stärkt so gerade auch emotional die Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Die geistliche Erfahrung ist eine besondere Ebene, in der der Austausch nur dann gelingt, wenn von beiden Seiten eine Tiefe erreicht ist und eine Atmosphäre des vollen Vertrauens.

Alles dies wird beitragen zu dem was als das höchste Gut und entscheidende Test jeglicher wahren religiösen Haltung zu betrachten ist: dem Willen zum friedlichen Zusammenleben, zur Konvivenz, gekennzeichnet durch Respekt, Achtung, Versöh-

nungsbereitschaft und Freundschaft. Die Alternative sind Ghetto und Parallelgesellschaft und möglicherweise terroristische Gewalt.

Bereitschaft, Rede und Antwort zu stehen über unsere Hoffnung: Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Dieser Wille zur Begegnung und zum Austausch verlangt von den Christen allerdings ebenfalls, „stets bereit zu sein, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt“, die sie erfüllt, aber „bescheiden und ehrfürchtig mit reinem Gewissen“ (1 Petr 3,15). Leider weichen viele Christen den offenen oder versteckten Anfragen der Muslime hinsichtlich ihres Glaubens aus, sei es aufgrund von Unsicherheit oder falsch verstandener Irenik. Sie sind versucht, aus diesem oder jenem Grund das Unterscheidende der christlichen Botschaft zu verschweigen.

Was ist zutiefst das Unterscheidende, worin besteht letztlich die Frohe Botschaft, die uns geschenkt wurde um sie zu teilen – mit allen Mitmenschen? Der Name dieses Einmaligen und Unterscheidenden, der Inhalt dieser Frohen Botschaft ist: Jesus von Nazareth, der gewaltlos dienende, verzeihende, jeden Einzelnen Menschen bedingungslos annehmende letztgültige Gesandte Gottes. Der Letztgültige, in dessen Licht alles ihm Vorhergehende und Nachfolgende zu beurteilen ist, denn in Jesus gewaltloser Selbsthingabe zugunsten der Menschen wird offenbar, dass Gott selbst sich zugunsten der Menschen hingibt, um sie in einer unversöhnten, unheilen Welt mit sich und untereinander zu versöhnen um sie so zu erlösen. Solche Selbsthingabe aber ist unüberbietbar, denn mehr zu geben als sich selbst ist nicht möglich, auch für Gott nicht.

Uns Christen heute fehlt es nicht selten an dem Willen, ja der Fähigkeit, diese Frohe Botschaft zu bezeugen und so mitzuteilen. Solches Zeugnis erwächst aus einem Leben des Gebetes und des Dienstes in seiner Nachfolge. Die größten Werke unserer europäischen Kultur sind letztlich aus dem Glauben, [gerade auch aus dem Ringen um diesen Glauben] an den drei-einen Gott erwachsen, der seine Größe erwiesen hat in seiner frei gewählten Selbstentäußerung bis hin zum Kreuz seines gewaltlosen Dieners: Jesus, dem wahren Messias. Die Herrlichkeit Gottes vollzieht und bewahrheitet sich erfülltem Menschenleben nach der Maßgabe des Jesus von Nazareth. Alle Menschen die wirklich ehrlich suchen sind Menschen „Seines Wohlgefallens“. Durch Handeln in Liebe und Sprechen der Wahrheit bezeugen wir den Ruf Jesu und „teilen“ ihn auch mit den Muslimen, die uns in und durch ihren Glauben an Gott nahe stehen. Denn am Ende sind wir alle zur vollen Teilnahme am Leben Gottes in Jesus Christus eingeladen. Gläubige Christen haben nur ein – allerdings: unvergängliches und unermessliches – Kapital „anzubieten“: Jesus, den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes und sich selbst in seiner Nachfolge.

Ausgewählte Literatur

- SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFKONFERENZ (Hrsg.), *Christen und Muslime in Deutschland*. Bonn: DBK, 2003.
- RAT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND, *Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2000.
- VELKD/EKD, *Was jeder vom Islam wissen muss*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1996 (und spätere Auflagen).
- Adel Th. KHOURY, *Der Islam und die Westliche Welt*. Religiöse und Politische Grundfragen. Darmstadt: WBG, 2001.
- Andreas RENZ und Stephan LEIMGRUBER, *Christen und Muslime. Was sie verbindet und was sie unterscheidet*. München: Kösel, 2004.
- Christian W. TROLL, *Muslime fragen, Christen antworten*. Regensburg: Pustet, 2003. Siehe auch: <http://www.antwortenanmuslime.com>
- Christian W. TROLL, *Als Christ dem Islam begegnen*,. Würzburg: Echter, 2004. Siehe auch: <http://www.sankt-georgen.de/leseraum>